

Süntenzzeitung

DORTMUND-HOERDER HÜTTENVEREIN
AKTIENGESELLSCHAFT



DORTMUNDER UNION BRÜCKENBAU-
AKTIENGESELLSCHAFT

HZ III



11. Jahrgang

Zuschriften für die „Süntenzzeitung“ sind
zu richten an die Abteilung H (Litera-
risches Büro)

7. März 1935

Nachdruck nur unter Quellenangabe und
nach vorheriger Einholung der Geneh-
migung der Hauptschriftleitung gestattet

Nummer 5

Herausgegeben im Einvernehmen mit dem Deutschen Institut für
Nationalsozialistische Technische Arbeitsforschung und -schulung

in der Deutschen Arbeitsfront

Die historische Bedeutung der Saarrückgliederung

Von Rechtsanwalt Professor Dr. Grimm, Essen

Nun liegt der 1. März 1935 hinter uns, die Rückgliederung der Saar ist vollzogen. Wir sind an einer entscheidenden Etappe der Zeitgeschichte angelangt. Da ist es angebracht, einmal Rückschau zu halten über die Zeitspanne, die wir seit dem Zusammenbruch und dem Inkrafttreten des Zwangsvertrages von Versailles erlebt haben. Wie der 1. Juli 1930, der Tag der Rheinlanddräumung, ein Freudentag war für das deutsche Volk, so ist es auch der 1. März 1935. Da, man kann sagen, daß die eigentliche Rheinlanddräumung erst jetzt voll und ganz vollzogen ist.

Wenn man die ungeheure Bedeutung dieses Ereignisses verstehen will, muß man es in den Rahmen der Geschichte stellen, in den Rahmen der Politik, die in Frankreich die klassische, die traditionelle oder historische Politik genannt wird, und die Maurice Barrès, einer der letzten wissenschaftlichen Vertreter dieser Lehre in Frankreich, genannt hat „Frankreichs ewige These, die fixe Idee der Geschichte Frankreichs“.

Seit den Zeiten des Kardinals Richelieu gibt es diese traditionelle Politik Frankreichs, die wie ein unabänderliches Dogma die französische Politik beherrscht. Dem Kardinal Richelieu wird das Programm der natürlichen Grenzen zugeschrieben. Der Rhein sollte Frankreichs natürliche Grenze sein. Man unterscheidet zwischen der Politik des „Großen Rhein“ und des „Kleinen Rhein“. Der „Große Rhein“ bedeutet die Beherrschung des gesamten Rheinlandes von der Quelle bis zur Mündung, der „Kleine Rhein“ aber ist die Saar.

Immer noch, wenn es jener Politik in Frankreich nicht gelang, das Hochziel, den „Großen Rhein“, zu erreichen, zog sie sich auf die Ausgangsstellung zurück, die Beherrschung des Saargebietes, in der Hoffnung, von dort aus den Vormarsch auf den „Großen Rhein“ wieder antreten zu können. Mitten im Kriege ist diese Politik in Frankreich neu belebt und wieder erweckt worden durch zahlreiche Dichter, Schriftsteller und Politiker der verschiedensten Art. Schon im August 1914 rief der französische Dichter

Choriot de Ruère aus: „Wir werden ihn haben, den deutschen Rhein.“ Maurice Barrès aber eröffnete im Februar 1915 bereits seinen großen Propagandafeldzug für die Wiederaufnahme der klassischen französischen Rhein- und Saarpolitik. Er schrieb damals im „Echo de Paris“: „Es gibt keine Länder, welche die Phantasie mehr anfeuern als das Tal der Saar, der göttlichen Mosel, das Großherzogtum Luxemburg, alle jene Gebiete, die ewig auf uns warten. Längs der reizenden Mosel und auf dem linken Rheinufer darf nicht mehr länger die Rede sein von irgendeiner Herrschaft Preußens und irgendeinem deutschen Gedanken.“

Bei der Propaganda für die Saar aber spielte schon mitten im Kriege der wirtschaftliche Gesichtspunkt eine Hauptrolle. Der historische Imperialismus eines Richelieu und Maurice Barrès wurde ergänzt durch den Wirtschafts-imperialismus. — Der Krieg hatte in Frankreich eine Rüstungsindustrie groß werden lassen, die in dem Comité des Forges organisiert war und immer größeren Einfluß auf die öffentliche Meinung in Frankreich, die Presse und die Regierung erhielt. Schon 1917 verlangte der Generalsekretär Pinot des Comité des Forges, daß nach diesem Kriege das Saargebiet Frankreich einverleibt werden müsse, und auf dem Metall-industriellenkongreß



Aus dem Schiparadies der Dolomiten

Aufnahme von Dipl.-Ing. Dr. Henden

in Lyon erhob Theodore Laurent die gleiche Forderung. In Paris wurden mitten im Kriege Komitees gegründet, die die wissenschaftlichen Unterlagen für die neuen französischen Saar- und Rheinlandansprüche zusammenstellen sollten. Am 12. Januar 1917 kündete der damalige französische Ministerpräsident Aristide Briand in einem Geheimschreiben an den französischen Botschafter in London die Wiederaufnahme der klassischen französischen Rheinlandpolitik an, und im März 1917 erreichte Doumergue den Abschluß eines Geheimabkommens mit Rußland, in dem Frankreich zugesichert wurde: eine Vormachtstellung an der Saar, die Beherrschung der Saargruben und die Bildung eines rheinischen Pufferstaates.

In Versailles spielte der Kampf um Rhein und Saar eine Hauptrolle. Es war die Frage, bei der die Gegensätze am meisten aufeinanderprallten. Baker, Wilsons Sekretär, hat die Verhandlungen über Rhein und Saar die dunkle Periode des Friedenskongresses oder die französische Krise genannt. Wegen der Rhein- und Saarfrage hatte Wilson sein Schiff, die „George Washington“, von Amerika herbestellt, um eventuell unverrichteterdinge den Friedenskongreß wieder zu verlassen. Es kam schließlich zu dem Kompromiß des fünfzehnjährigen Zwischenregimes. Fünfzehn Jahre Rheinlandbesetzung und fünfzehn Jahre Völkerbundherrschaft an der Saar! Clemenceau hatte sein Ziel, die sofortige Abtretung des Rheinlandes und Saarlandes von Deutschland, nicht erreicht; aber er hatte, wie französische Schriftsteller schreiben: „die Zukunft vorbehalten, und das war die Hauptsache. Die Politik der fortgesetzten Schöpfung konnte beginnen.“ In fortgesetzter Schöpfung sollte Steinchen auf Steinchen getragen werden, damit das Rheinland und das Saarland schließlich doch noch reif für eine Angliederung an Frankreich würden. Welchen Hoffnungen man sich damals hingab, beweist ein Ausspruch, den Maurice Barres im Jahre 1919 dem General Andlauer in Saarbrücken gegenüber tat: „Wie wir das Saarland französisch machen wollen, das ist sehr einfach. Wir brauchen nur unser Staatsangehörigkeitsgesetz zugunsten der Saarländer abzuändern und den Saarländern die französische Einbürgerung zu erleichtern. Die Saarländer werden dann in Massen kommen und um die französische Staatsangehörigkeit nachsuchen, und wenn dann diese zu Franzosen gewordenen Saarländer die Mehrheit im Landtag haben, werden sie einfach den Anschluß an Frankreich beschließen. Zu einer Volksabstimmung braucht es 1935 bestimmt nicht mehr zu kommen.“ Maurice Barres hat sich geirrt! Die Saarländer kamen nicht, aber ein Umgekehrtes vollzog sich, worüber französische Schriftsteller

mit Bestürzung berichten: Dreieinhalbtausend Elsäßer und Lothringer, die im Saargebiet wohnten, suchten die deutsche Staatsangehörigkeit nach, weil sie sich von der deutschen Zukunft des Landes am meisten versprachen!

Die französische Durchdringungspolitik am Rhein und an der Saar ist völlig gescheitert. Rhein und Saar sind deutsch geblieben. Der Kampf um den „Großen Rhein“ erreichte seinen Höhepunkt im Ruhrkampf 1923. Als damals durch die Treue der Rheinländer der Separatismus zerfallen wurde, zerbrach die Politik des „Großen Rhein“.

Die historische Bedeutung der Rückgliederung der Saar aber ist die, daß damit auch die Politik des „Kleinen Rhein“ gescheitert ist. Die „Politik der Irrtümer“, wie man diese ganze Gewaltpolitik von Versailles zuweilen auch in Frankreich nennt, ist damit zu Ende gegangen. Wir stehen an einer Schicksalswende. Eine alte Welt versinkt, eine neue Zeit bricht an. Der überwältigende Sieg der deutschen Sache an der Saar hat dem ganzen französischen Volke gezeigt, daß es so nicht weitergeht, daß der jahrhundertalte Gegensatz zwischen Deutschland und Frankreich endlich beseitigt werden muß! Die Vereinigung des deutsch-französischen Verhältnisses ist möglich, aber nur unter einer Bedingung: das französische Volk muß erkennen, daß Rhein und Saar deutsch sind und daß diese jahrhundertalte traditionelle Politik Frankreichs ein für allemal überwunden sein muß. Das französische Volk muß erkennen, was ein großer französischer Politiker schon vor Jahren gesagt hat, daß es auch für Frankreich nur eine Sicherheit gibt, nämlich eine ehrliche und aufrichtige Verständigung mit Deutschland!

Der Weg der Deutschen Arbeitsfront

Von Dr. Robert Len

(Auszug aus dem Schlußvortrag des Reichsorganisationsleiters auf der dritten Reichstagung der Deutschen Arbeitsfront in Leipzig)

Der Nationalsozialismus besitzt kein für die Ewigkeit gültiges Sozialprogramm. Wir müssen im Gegenteil täglich von neuem darum kämpfen, von neuem daran arbeiten und vor allem dazu an uns ständig schleifen und feilen. Immer wieder müssen wir feststellen, wie sehr der einzelne von uns noch im parteimäßigen und kollektivistischen Denken befangen ist. Wohl sprachen vom Sozialismus zum Beispiel auch vor uns viele — aber jeder von ihnen verstand unter diesem Begriff etwas anderes als sein Nebenmann. Sozialismus der Kommunisten war eine verschwommene Vorstellung von massenhafter Menschengleichheit, Sozialismus der Sozialdemokraten erschöpfte sich in der Anbetung der toten Materie, der der lebendige Mensch ein notwendiges Uebel war, Sozialismus der bürgerlichen Welt war falsches und ekelregendes Mitleid mit Menschen, denen man die Berechtigung zur menschlichen Existenz eigentlich absprach. Einig waren sie alle in der Organisation der Interessengegensätze, im Schutz ihres Eigennutzes. Aus diesem Denken, aus dieser Verquickung der Sache mit der Person wurde Parteiwesen und -unwesen geboren.

An uns ist es gerade in diesem Jahre, diese Dinge klar abzugrenzen, wenn wir nicht uns, die Deutsche Arbeitsfront, dem Vorwurf der von uns geführten schaffenden Menschen aussetzen wollen. Darum bleibt unsere Parole: Personen und Menschen dürfen nur organisiert werden zum Kampf.

Untereinander, gegeneinander kämpfen darf unser Volk nicht. Was es trennt, was es interessenmäßig gegeneinander stellt, muß zumindest soweit gemildert werden, daß es erträglich bleibt. Wenn wir unser Volk erst dazu erzogen haben, seine Kräfte im friedlichen Wettstreit zu messen, haben wir ein hohes Ziel unseres Sozialismus erreicht. Das schließt den Gedanken des Klassenkampfes ein — für allemal bei uns aus, denn wir glauben nicht, daß es möglich sei, eigenes Glück auf den Trümmern des Glückes unserer Nächsten aufzubauen.

Individuum und Persönlichkeit sind für uns auch zwei grundverschiedene Begriffe. Der Individualismus organisierte die Menschen, um eigenen Machtthron zu befriedigen, um bei passender Gelegenheit mit falscher Überzeugung sagen zu können: „Hinter uns stehen Millionen, deren Wille unser Wille ist!“ Wir Nationalsozialisten haben jeder für uns nur so viel Macht, wie wir das Vertrauen des Führers besitzen. Nur sein Vertrauen berechtigt uns zur Macht. Wir müssen grundsätzlich mit dem Denken des Individualismus brechen und zurückfinden zur Persönlichkeit.

Wir haben schon große Erfolge. So konnte erst dieser Tage ein namhafter ausländischer Arbeitervertreter feststellen, daß allein in Deutschland der Sozialismus über kapitalistisches Denken gesiegt hat. Wir haben gewiß noch nicht alles Rechnen im Profit abtöten können, — aber wir sind doch schon so weit, daß auch der Unternehmer in Deutschland sich heute solcher profitgieriger Einstellung schämen würde.

Was sind nun unsere Aufgaben?

Unsere Kritik an uns selber macht uns nicht hoffnungslos, sondern läßt uns im Gegenteil mit Freude die stolzen und schönen Aufgaben

erkennen, die noch vor uns liegen. Unsere Kritik zeigt uns, daß wir, allen anderen voran, die Gemeinschaft zu pflegen und zu hüten haben.

Die vornehmste Aufgabe der DAF ist das Pflegen und Hegen der Gemeinschaft, die Fähigkeit der Ein- und Unterordnung. Die Gemeinschaft muß auch „exerziert“ werden. Betriebsappelle, Werksharen,

Werkzeugungen,

Schönheit der Arbeit — alles das sind Dinge, um die Gemeinschaft zu exerzieren, nicht nur am Feierabend, auch im Alltag, im Betrieb selbst. Es ist vielleicht eine der größten Errungenschaften gegenüber den Gewerkschaften, daß das soziale Leben sich im Betrieb abspielt.

Im Betrieb muß befohlen und gehorcht werden.

Das sieht jeder vernünftige Mensch ein. Aber nach getaner Arbeit, draußen im Leben, da soll jeder nur Volksgenosse unter Volksgenossen sein und Rang- und Standesunterschiede vergessen. Unsere stärkste Waffe dazu ist unser Werk „Arbeit durch Freude“, das kein Geschenk aus bürgerlicher Humanitätsduselei, sondern ein Recht des schaffenden deutschen Menschen ist.

So ist die Pflege der Gemeinschaft die eine Aufgabe, und die andere ist

die Ergründung aller sozialpolitischen Fragen,

für die die Deutsche Arbeitsfront noch in diesem Jahre ein Forschungsinstitut auf streng wissenschaftlicher Grundlage schaffen wird. Aus diesen Erkenntnissen werden wir für unsere Lohn- und Tarifgestaltung lernen. So stehen also vor uns zwei große Probleme. Als erstes die Schaffung der Gemeinschaft in dem Betrieb und die Erziehung der Betriebsführer dazu, unser Streben, wirklich nationalsozialistische Betriebsführer zu schaffen.

Diese Aufgabe wird im Rahmen unseres Forschungsinstituts dem Dinta überwiesen.

Als zweites muß uns die Frage beschäftigen: Wie finden wir einen gerechten Lohn? Wir werden diese Aufgabe nicht von heute auf morgen lösen können, aber wir müssen davon abkommen, daß Lohn der Preis für eine Ware, die man Arbeit nennt, bleibt, sondern wir müssen erreichen, daß der Lohn Anerkennung für gute Leistung wird.

Wir lehnen die Versicherungen im heutigen Sinne ab, denn die Gemeinschaft sichert den einzelnen. Man muß mit dem Altwerden oder mit dem Schwinden der Kräfte auch das Tempo der Arbeit ändern. Zwischen den Grenzfällen des Existenzminimums und der Sicherung durch die Gemeinschaft müssen wir danach streben, daß die Arbeit nach Leistung bezahlt wird.

Ein weiteres Problem für das Forschungsinstitut ist das Studium der Arbeit an sich, der Berufsausbildung, des Berufswettlaufes, der Fortbildung, der Leistungssteigerung, der Frauenarbeit, der Jugendarbeit. In vier Schulungsbüroen sollen jährlich fünfhundert Zöglinge zu Sozialpolitikern ausgebildet werden. Im nächsten Jahre werden drei weitere Schulungsbüroen hinzukommen. Außerdem besitzt die DAF zehn Schulen, so daß jährlich an 6000 Menschen ausgebildet werden können.

Betriebsgemeinschaft - Schicksalsgemeinschaft

Wohl zu keiner Zeit sind diese beiden Wörter mehr zum Gemeingut aller schaffenden Menschen geworden als in der heutigen. Der Inhalt dieser beiden so bedeutungsschweren Wörter wird von vielen Menschen noch nicht begriffen. Diesen Begriff in etwa zu erläutern, soll der Zweck dieser Zeilen sein. Eine Betriebsgemeinschaft

bilden, genau wie eine Haushaltsgemeinschaft, die Angehörigen des betreffenden Betriebes. Und genau so, wie jedes Gemeinschaftsmitglied im Haushalt, sofern es seine Pflichten ernst nimmt, für einen guten Stand des Haushaltes zu sorgen hat, ist es Pflicht eines jeden Betriebsgemeinschaftsmitgliedes, für den guten Stand seines Betriebes einzustehen. Denn nur von dem guten Stand eines Betriebes hängt es ab, ob dieser Schicksalschläge wirtschaftlicher oder technischer Art gut, schlecht oder gar nicht überwindet, d. h. im schlimmsten Falle diesen Schlägen erliegt.

In dieser Situation bilden nun die Angehörigen eines Betriebes mit dem Betrieb zusammen eine Schicksalsgemeinschaft, denn sie stehen und fallen wirtschaftlich mit dem Betrieb. Und gerade in den verflochtenen Jahren hatte jeder, der sich einigermassen für die wirtschaftlichen Vorgänge in unserem Vaterlande und speziell in unserem Industriegebiet interessierte, in dieser Beziehung den schönsten Anschauungsunterricht. Die furchtbare Wirtschaftskrise, die seit Jahren auf dem deutschen Vaterlande lastete und auch heute trotz gewaltiger Anstrengungen unserer neuen Regierung noch nicht ganz behoben ist, brachte auf ihrem Höhepunkt für fast sieben Millionen Arbeitslose ein hartes Schicksal in wirtschaftlicher und in seelischer Beziehung. Dieses traf in stark überfüllten Industriegebieten in besonderem Maße zu. Während bei früheren Krisen infolge ihrer ganz kurzen Dauer und vorübergehenden Erscheinung kaum eine grundlegende Veränderung in der sozialen Lage der davon Betroffenen eintrat, die dazu noch gemildert wurde durch das Vorhandensein einer wirtschaftlichen Substanz und die Kameradschaftlichkeit glücklicherer Kollegen, ist die Krise der letzten Jahre, weil sie Massenschicksalschläge durch Entlassungen und Stilllegungen im Gefolge hatte, in ihrer Auswirkung um so furchtbarer. Gewiß verfluchten Staat und Gesellschaft durch Gesetzgebung u. a. m. die wirtschaftlichen Schäden zu mildern, aber die seelischen Schäden der Betroffenen waren um so stärker. Es ist bei der verschiedenartigen Natur und

Veranlagung der Menschen sehr schwer, typische Merkmale der seelischen Wandlung bei Arbeitslosen festzustellen, aber ich will hier doch einen Versuch machen: Dem ersten sozialen Unruhe und Angstgefühl nach Verlust der Arbeitsstelle folgt bei längerer Dauer gewöhnlich eine Verzweiflungssituation,

die durch unermüdete, meist vergebliche Versuche, einen anderen Arbeitsplatz zu finden, abgereagert wird. Es folgt dann eine Stimmung, die in vollständiger Gleichgültigkeit und Dumpsheit mit ihren üblichen Begleiterscheinungen endet. Ausbrüche der Verzweiflungssituationen nicht nur einzelner, sondern ganzer Berufsgruppen waren nicht nur in Deutschland, sondern auch in der übrigen Welt keine Einzelfälle. Nicht nur kleine Unternehmungen, sondern auch große Konzerne mit Tausenden von Arbeitern mußten im Jahre 1931 ihre Tore schließen. Wenn wir in unseren weiteren Betrachtungen die Stilllegungen in unserer engeren Heimat besehen, das große Sterben überall, dann muß es jedem Mitgliede unserer Betriebsgemeinschaft einleuchten, wie eng und schicksalsverbunden es mit seinem Betrieb ist. Betriebe und Gefolgschaften sind auf Gedeih und Verderb miteinander verbunden. Und hier ist es hohe und vorsorgende Pflicht, auch in unseren Betrieben vom Lehrgängen bis zum Führer dafür einzustehen, daß Schicksalschläge vorbenannter Art unseren Betrieb nicht treffen oder zum mindesten in ihrer Wucht gemildert werden. Und wenn hier in edlem Gemeinschaftswettbewerb jeder das Seinige dazu beiträgt — ich denke hier gerade an eine äußerst sparsame Behandlung und Verwendung von Material aller Art —, dient er nicht nur seinem Werke, sondern ebenso sich selbst.

Auch auf unserem Werk sollte sich jedes Betriebsgemeinschaftsmitglied immer wieder ins Gedächtnis rufen, daß schonendster und sparsamster Verbrauch allen Materials nicht nur in seinem, sondern auch im Interesse des gesamten Betriebes und der Gefolgschaft liegt. Wenn alle immer in diesem Sinne handeln und für den guten Rentabilitätsstand ihres Werkes sich mit verantwortlich fühlen, aber auch jeder dann haben wir die Bedeutung der Wörter Betriebsgemeinschaft und Schicksalsgemeinschaft zum Wohle eines jeden Gemeinschaftsmitgliedes, zum Wohle des Betriebes und damit des ganzen deutschen Volkes erkannt.

Vermächtnis / Zum Helden-Gedenktag am 17. März

Von Rudolf Weiche, Walzwerk I (Zurichterei)

Siehst du am Hügel die müden Soldaten,
Zählst du der Kreuze unendliche Zahl,
Siehst du im Tal dort die braunen Kameraden,
Sahst die Gesichter, wie bleich die war'n?
Hörst du das siegende Klagen —
Ermahnen:

Deutschland muß leben, weil wir dafür starben!

In allen Kämpfen, gewaltig und schwer,
Siegte das heldische deutsche Heer.

Jugend, du weißt von gigantischem Ringen,
Wirst auch du solche Opfer bringen,

Wirst du marschieren, kämpfen und sterben
Für unsre herrliche deutsche Erde?

So weit auch der Weg,
Wir werden marschieren, das Ziel wird erreicht.

So schwer auch der Kampf,
Wir müssen gewinnen, der Sieg ist nicht leicht.

So groß auch die Not,
Wir werden opfern, dann wird es schon werden —

Deutschland muß leben und wenn auch wir sterben!



Das neue Ehrenmal in Dortmund-Hörde
Aufnahme: W. Gößling, Hammerwerk, Werk Hörde

Gefahr erkannt — schon halb gebannt

A. Schneider, Maschinen-Abteilung Walzwerk I und Blodwalzwerk, Werk Dortmund

Auf dem Wege zur Arbeit

Menschen und Stimmungen

Von Franz Bernreiter, H

Eintönig rattert die Straßenbahn.

Ich blicke zum Fenster hinaus, das Glas ist beschlagen, das Reinigen hilft nur kurze Zeit.

Draußen rieselt feiner Regen an den Scheiben entlang. Mein Blick gleitet über die Wiesen und Felder, sie sind zum größten Teil schon wieder eingepflügt. In der Ferne grauen Röhre. Näher der Straße stehen Bäume im bunten Herbstkleid, vom hellen Gelb bis zum tiefen Rostbraun. Langsam rieseln Blätter zur Erde; grau verhangen der Himmel. Herbststimmung. — Ich mußte die Insassen des Wagens. In einer Ecke sitzen Schülerinnen höherer Schulen beisammen, auf den Knien die Schultasche, darauf das aufgeschlagene Buch. Die Fahrt eignet sich gut zum Wiederholen der Aufgaben. Zwei tuscheln sich hinter der vorgehaltenen Hand Geheimnisse zu.

Mir gegenüber ein altes Mütterchen mit einem großen Marktkorb zu ihren Füßen, fein säuberlich mit einem Tuch zugebedt. Sie fährt schon eine ganze Weile mit. Steht der Erlös der verdeckten Waren in einem Verhältnis zum Aufwand der Fahrt? Sie blickt aber ziemlich zuversichtlich vor sich hin.

Hinter mir unterhalten sich zwei Männer in mittleren Jahren mit gedämpften Stimmen. Energiereiche Gesichter, feste braune Hände, wie ich mit einem Seitenblick feststelle: „Und da meinte der Alte...“ Hm, das Gesprächsthema kenne ich. Ich reihe mir das andere zusammen. Die Fortsetzung kommt jedenfalls heute im Laufe des Tages im Betriebe.

An uns vorbeifährt die Gegenbahn. Ich erhasche im Vorbeifahren müde Gestalten, zum Teil schlafend. Sie kommen von der Arbeit, wir fahren zu ihr.

Die ersten Häuser der Stadt gleiten an uns vorbei. Die bis dahin gemüthliche Stimmung ändert sich. Leute steigen ein. Fremde Gesichter, hin und wieder hebt einer die Hand zum Gruß. Wir übrigen kennen uns schon, eine „Fahrtfamilie“.

Auch die Gesprächsstoffe haben sich geändert, die Gesichter haben sich gestrafft, die letzte Müdigkeit ist verschwunden. Es geht zum Büro, zum Betrieb, zur Schule.

Schräg mir gegenüber hat sich einer ganz in seine Zeitung vergraben, er sieht und hört nichts, was um ihn vorgeht. Jetzt ist er mit seinem Studium zu Ende. Sorgfältig faltet er die Zeitung zusammen, Knick auf Knick, und dann verschwindet sie in der Aktentasche. Bedant, denke ich — da fällt mein Blick zufällig ins Innere der Tasche. Da sieht es ziemlich bunt aus, gar nicht so geordnet! Wie man sich täuschen kann, oder hat er meinen Blick von vornhin gefühlt? Nur noch wenige Minuten, und wir alle sind nicht mehr Einzelindividuen, sind Räder eines großen, genau geregelten Uhrwerkes. Der Regen hat aufgehört, durch die Wollenhänge schimmert es goldig. Was sagte doch der Wettermann am Rundfunk gestern Abend?

Maschine Mensch

Von Hellmuth Kortmann, KDS., Versuchsanstalt Hörde

Abend. In Scharen strömen die Werktätigen durch den Eingang der Fabrik. Immer neue Scharen kommen und werden vom Werk verschluckt. Das ist die Profession der Schaffenden.

Eintönig summen die Motoren bei der Ablösung. Ein Händedruck, einige Worte — und ich bin allein in meinem Raum. Der erste Blick geht zu den Maschinen. Ich prüfe, schreite hin und her und mache meine Eintragungen.

Schnedenschaft schleichen die Stunden herum. Acht Stunden der Nachtschicht werden zur Ewigkeit. Da kommt das Grübeln, das Nachdenken über das Leben. Fragen wälzen sich durch das Gehirn.

Sprechen da nicht die Maschinen? Oder narzt mich mein Gehirn? Jetzt hörst du es?

„Du, Mensch, bist du nicht Maschine? Lebende Maschine zu meiner Regelung. Ich beherrsche dich, du Armseliger!“

Die Wände starren mich an. Keine Antwort... die Gedanken überstürzen sich...

„Du schaffst nichts... Du vermittelst — ich aber schaffe!“

Betriebskrankenkassen und betriebliche Sozialpolitik

Nach dem Gesetz zur Ordnung der nationalen Arbeit ist der Betrieb in seiner gemeinschaftsbildenden Kraft die Zelle des Berufs- und Wirtschaftslebens und damit in seinem Wert für die Gemeinschaftsbildung gleichgestellt der Familie als Zelle des Volkstums. Wie der „Nachrichtendienst des Deutschen Vereins für öffentliche und private Fürsorge“ mit Recht betont, gewinnt dadurch die betriebliche Sozialpolitik heute neues Ansehen und neue Bedeutung. Sie umfaßt alle sozialen Einrichtungen und Maßnahmen, die ein Werk freiwillig aus eigenen Mitteln mit Rücksicht auf die Werksangehörigen schafft und erhält, und sie auf den Betrieb als soziales Gebilde gerichtet sind. Unter den früheren Verhältnissen hatte die betriebliche Sozialpolitik im Rahmen der gesamten Sozialpolitik keinen festen Standort; sie war in den offiziellen Arbeitsplan nicht einbezogen, sondern als private Veranstaltung geduldet, obwohl die öffentliche Sozialpolitik ihr von jeher grundlegende Anregungen und Erfahrungen, namentlich auf dem Gebiete der Sozialversicherung (Betriebskrankenkassen), der Unfallbekämpfung, der Gewerbehygiene usw., entnommen hat. Nachdem nunmehr der Betrieb als selbständige Sozialform gesetzlich anerkannt ist, weist die berufständische Sozialpolitik ihm als dem untersten Glied des sozialpolitischen Aufbaues besondere Aufgaben zu, die nur von ihm aus völlig erledigt werden können. Der „Nachrichtendienst“ bemerkt mit Recht, daß sich die auf den Betrieb gerichteten Maßnahmen und Einrichtungen aufteilen lassen nach Maßnahmen, die sich entscheidend auf den Betriebszweck (soziale Betriebspolitik) beziehen und sich auf das betriebliche Dasein der Werksangehörigen erstrecken, also „Maßnahmen innerhalb des Betriebes“ und solche, bei denen überwiegend der Sozialzweck bestimmend ist (betriebliche Sozialpolitik), weil sie zwar vom Betrieb ausgehen, sich aber auf das außerbetriebliche Leben des Arbeiters beziehen, also „Maßnahmen außerhalb des Betriebes“. Die Maßnahmen innerhalb des Betriebes umfassen Gebiete wie: betriebliche Arbeits- und Lohnpolitik, Unfallbekämpfung, Arbeitshygiene, Menschenbehandlung usw. Zu den Maßnahmen außerhalb des Betriebes zählen insbesondere die Betriebswohlfahrtspflege, das Werksbildungsweien (einschließlich Freizeitgestaltung) und die Betriebskrankenversicherung.

Im Rahmen der neuen Sozialordnung haben also die Betriebskrankenkassen ihren ursprünglichen

Standort wiedergewonnen, so daß sie in Zukunft ihre segensreiche Tätigkeit wieder ungehindert werden entfalten können.

Führergrundsatz in der Sozialversicherung

Vom 1. Januar 1935 an gilt auch in der Sozialversicherung der Führergrundsatz. Die Vorstände und Ausschüsse der Krankenkassen sind beseitigt. Verantwortlich für die Kassenführung ist nunmehr allein der Leiter. Jeder Versicherungsträger erhält einen Leiter, der grundsätzlich die Aufgaben und Befugnisse der bisherigen Organe hat. Der berufene Leiter muß die Gewähr dafür bieten, daß er jederzeit rückhaltlos für den nationalsozialistischen Staat eintritt, er muß das 27. Lebensjahr vollendet haben und arischer Abstammung sein. Das letztere gilt bei Verheirateten auch für die Ehefrau. Die einheitliche und starke Führung in der gesamten Sozialversicherung soll ein notwendiges Gegengewicht zur Selbständigkeit und Selbstverwaltung des Versicherungsträgers sein. Bei der inneren Führung der einzelnen Versicherungsträger wird ein Ausgleich erstrebt zwischen dem Gedanken der starken einheitlichen Führung und der ebenso lebensnotwendigen inneren Anteilnahme und Mitverantwortung der Beteiligten. Jeder Versicherungsträger erhält daher zur Unterstützung und Beratung des Leiters einen Beirat. Der Beirat setzt sich gleichmäßig



Wintermorgen im Rombergpark

Aufnahme: Lütke, Walzendreherei, Werk Dortmund

zusammen aus Betriebsführern und Versicherten. Diese müssen die erwähnten Voraussetzungen in der gleichen Weise erfüllen wie der Leiter des Versicherungsträgers selbst. Bei den Landesversicherungsanstalten ist außerdem noch ein besonderer Ausschuss für die Aufgaben der Krankenversicherung zu berufen, die den Landesversicherungsanstalten als Gemeinschaftsaufgabe übertragen sind. Der Ausschuss ist insbesondere mit den bezirklichen Vertretern der Krankenkassen-Spitzenverbände zu besetzen, so daß Gewähr für eine sachverständige Zusammenarbeit zwischen Kranken- und Invalidenversicherung gegeben ist.

Der größte Bagger der Welt. Auf der Schichauwerft in Elbing wird ein Saugebagger gebaut, der bei einer Länge von 110 Meter und einer Baggertiefe von 13,7 Meter der größte der Welt sein wird. Der Bagger soll imstande sein, täglich etwa 35 000 Tonnen Schlamm nach einer zwei Seemeilen entfernten Entladestelle zu fördern. Die gesamten Maschinen-, Bagger- und Kesselanlagen werden von Schichau in Elbing gebaut, während der Schiffskörper auf der Danziger Schichauwerft entsteht.

Vorsicht sei dir ein Gebot — denn sie schützt vor Tod und Not.

R. Schneider, Maschinen-Abteilung Walzwerk I und Bloßwalzwerk, Werk Dortmund

„Gib ich dir, Maschine, nicht Leben? Kenne ich nicht aus jedem Laut deine Gebrechen?“

„Ich bin aus Eisen, Mensch, Leben gibt mir nur der Funke Elektrizität. Du aber bist aus Fleisch und Blut. Ich bin seelenlos. Und du? Bist du nicht ich und ich nicht du? Zeig mir doch deine innerste Befriedigung!“

Sterne leuchten durch das Fenster — verblasen. Erstes Leuchten des Morgens glimmt auf . . .

Wer kennt die geheimen Gedanken, die ich still mit mir trage? Liebevoll und fast schüchtern streiche ich über das kalte Eisen, puke jedes Teilchen blank.

Ist es nicht Befriedigung, wenn Tausende sich vielleicht an meiner Arbeit, die die schöpferischen Gedanken in mir gemeinsam mit dir, Maschine, vollbringen, erfreuen? Trägt unsere ruhelos schaffende Tätigkeit nicht den Stempel persönlichen Wertes? . . .

Abdunstung naht, schnell noch die letzten Eintragungen. Und, in mich versunken gehe ich meinen Weg heim.

Tau, Reif, Raureif

Von H. Kolletter, staatl. gepr. Gartenmeister, Abt. Werksaufsicht
Werk Dortmund

Diese Begriffe kennt jedermann. Aber woher diese Erscheinungen kommen, ist nicht so allgemein bekannt. Meist heißt es morgens nach einer schönen Sommernacht: „starker Tau ist gefallen“. Der Tau fällt jedoch nicht vom Himmel, sondern ist in Wirklichkeit ein wässriger Niederschlag, der in unmittelbarer Nähe der Gegenstände, an denen man seine Tropfen wahrnimmt, aus der Luft abgeschieden wird.

Wie entsteht nun dieser Niederschlag? Je nach der Witterung ist die uns umgebende Luft mehr oder weniger mit Feuchtigkeit gesättigt — auch dann, wenn sie uns „trocken“ erscheint. Diese Aufnahmefähigkeit der Luft für Feuchtigkeit ist je nach der Wetterlage und Wärme verschieden. Am

häufigsten und reichlichsten findet die Taubildung in klaren Sommernächten statt, trotzdem zu dieser Jahreszeit die Erdoberfläche sehr warm ist. Die Ursache ist in der Wärmeausstrahlung der Erde gegen den unbedeckten Nachthimmel zu suchen. So stellte man fest, daß sowohl der Erdboden wie auch die unterste Luftschicht in klaren, windstillen Nächten stärker erkalten als die höheren Schichten. Die Gegenstände auf dem Boden kühlen sich infolge dieser Wärmeausstrahlung um so mehr ab, je größer ihre Oberfläche und je geringer ihr Wärmeleitvermögen ist. Das Gras z. B. nimmt eine niedrigere Temperatur an als der Erdboden. Wie schon erwähnt, enthält nun jede Luft eine gewisse Menge Feuchtigkeit (Wasserdampf), die von der jeweiligen Witterungslage abhängt; sie kann aber auch nur eine der jeweiligen Temperatur entsprechende Höchstmenge an Wasserdampf aufspeichern. Tritt nun eine stärkere Abkühlung ein, so vermag die Luft die Wasserdampfmenge nicht mehr zu halten und scheidet sie in Form von kleinen Tropfen aus. Diese Tröpfchen nennt man Tau, wenn der Niederschlag in der untersten Luftschicht stattfindet. Was die Menge des Taues an sich anlangt, so ist sie nicht so bedeutend, wie man im allgemeinen annimmt. Eine gute Taunacht liefert in Mitteleuropa ungefähr ein Drittel Liter auf einen Quadratmeter. Je feuchter die Luft, desto reichlicher ist die Taubildung; am stärksten ist sie in den Küstengegenden warmer Zonen. Ein Verwandter des Taues ist der Reif, den man gerne als den Vorboten des Winters bezeichnet. Wie beim Tau ist heiterer Himmel und ruhige Luft Voraussetzung für sein Eintreten. Aus dem Tau entsteht der Reif, wenn die Temperatur der Gegenstände, an denen sich der Tau ansetzt, unter Null Grad sinkt. In diesem Falle gefriert der Niederschlag und heißt dann Reif. Seiner Bildung nach vom Reif verschieden ist der winterliche Raureif, wie wir ihn in der Nacht zum 30. Januar hatten. Raureif entsteht nur bei nebliger Luft und etwas Wind. Der Raufrost setzt sich aus feinen Nebeltröpfchen zusammen, die unter dem Gefrierpunkt erkaltet sind und bei ihrem Auftreffen auf feste Gegenstände zu Eis erstarren. Hat sich ein derartiges kleines Eisgebilde festgesetzt, so ist es leicht möglich, daß sich durch die leichte Bewegung der Luft weitere derartige Nebeltröpfchen ansetzen und hier weiterhin erstarren. Auf diese Weise entstehen die langen Nadeln des Raureifs, zur Winterzeit, der herrlichste Schmuck der Natur.



Aus unseren Werken



Eine große Überraschung bei der Dortmunder Union Brückenbau-Aktiengesellschaft

Von Dipl.-Ing. Rösch, Brückenbau



Schon Tage vorher verkündete ein Anschlag am Schwarzen Brett, daß sich die Gefolgschaft am Freitag, dem 15. Februar, von 12 bis 13 Uhr, zu einem Appell in der Mittelhalle bereithalten solle. Die Neugierde wurde auf eine harte Probe gestellt. Die „Eingeweihten“ bewahrten hartnäckiges Schweigen. Bei dem einsetzenden großen Rätselraten gingen die Meinungen sehr auseinander. Groß war daher das Erstaunen, als man in die Halle kam und dort einen stattlichen Musikzug des Arbeitsdienstlagers Böhlerstraße Hagen tatenbereit versammelt sah. Männer im graubraunen Rock, Soldaten der Arbeit, mitten unter den Kameraden der Arbeit. Da standen sie also, festtäglich gekleidet, vor ihren Notenständern und machten herzerfrischende, flotte Musik. Wie blühten die gepukten Hörner, Trompeten und Posaunen im Sonnenschein, der freundlich durch die leichte Bedachung dieses eigenartigen Konzertsaales drang. Da gab es keine Stuhlreihen und numerierte Plätze, keine Garderobe und Saaldiener. Wie jeder gerade ging und stand, so sammelte er sich voll froher Erwartung um die hier zum ersten Male gesehenen Gäste des Werkes. Da war der Mann mit der mächtigen Baßuba, die ihrem jugendlichen Bläser schwer auf der Schulter lastete. Drüben standen sie mit ihren vielerlei Flöten und Oboen, ihren Klarinetten und Fagotten. Hier bearbeitete einer mit Kräften die große Pauke und sein Nachbar meisterte mit zierlichem Hämmerchen kunstvoll das Glockenspiel und anderes Schlagzeug. Gleich daneben schoben die wackeren Posaunisten hurtig ihre Messingrohre wohlabgemessen hin und her. Wieviel gehört dazu, so ein stattliches Orchester voll in der Gewalt zu haben, wie es mühelos Gaumustmeister Me n n tat. — Konzert im Brückenbau. Wie viele hätten sich das vor zwei Jahren träumen lassen! Schneidige Militärmusik in der Werkhalle. An derselben Stelle, wo sonst das Knattern der Niethammer, das Winseln der Krammotoren, das Rattern der Räder und die Taktschläge der Anführer zu einer eigenartigen „Symphonie der Arbeit“ zusammenklingen, im Sommer, im Winter, bei Tag und bei Nacht. Immer das gleiche harte, ohrenbetäubende, schwere Lied der Arbeit. Ja, damals war dieses Orchester der Arbeitsstätte stark zusammengeschmolzen und erst die Tatkraft unseres Führers sorgte dafür, daß die riesigen Hallen sich wieder füllten und belebten. Nach einleitenden flotten Marschweisen, „Ein Manneswort“, „Alar zum Gefecht“ und Wagners schönem Vorspiel zu „Rienzi“ sprach der Betriebswart der NS.-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“, Kamerad Bedmann, herzliche Begrüßungsworte. Er unterstrich die großen Verdienste, die sich die NS.-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“ um die Förderung und Erholung des schaffenden Menschen im Dritten Reich erworben habe. Mit einem stürmisch aufgenommenen „Sieg-Heil“ gedachte er des tatkräftigen Organisators und Förderers der Deutschen Arbeitsfront Dr. Ley, der am heutigen Tage sein 45. Lebensjahr vollende. Des Führers

Lieblingsmarsch, der „Badenweiler“, beschloß diesen besonderen Festakt. Da konnte man manches harte Arbeiterantlitz beobachten, dessen Züge sich bei diesen schmissigen, kraftvollen Klängen froh erhellten. Es folgten Walzerweisen, ein Potpourri „Der gute Kamerad“ mit den trauten Volksliedern vom Kameraden, der Lore, der Regimentsmarie, den drei Lilien, vom Morgenrot, dem schönen Lippe-Detmold u. a. Nach dem Schlußmarsch richtete Kamerad Bedmann an die Kapelle Worte des Dankes und der freudigen Anerkennung, wie sie auch der stete Beifall der Hörer bekundet habe. Auch bat er, nach Möglichkeit durch fleißigen Gebrauch der Sparmarken die Bestrebungen der NS.-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“ wirksam zu unterstützen. Er teilte schließlich noch mit, daß an Dr. Ley ein Glückwunschtelegramm abgesandt worden sei.

Gewiß wird diese schöne Feierstunde noch lange in den dankbaren Herzen der Hörer weiterklingen. Der Werksleitung und dem Vertrauensrat, die sich um das Zustandekommen dieser großen Überraschung bemüht hatten, gebührt aufrichtiger Dank.

Festvorführung des VfL

Der Verein für Leibesübungen Vereinigte Stahlwerke Dortmund hatte seine Mitglieder und Freunde auf Samstag, den 23. Februar 1935, zu der Festvorführung des Winters 1934/35 in den Goldsaal der Westfalenhalle eingeladen. Der VfL kann heute auf sein fünfjähriges Bestehen zurückblicken, und wir können dabei mit Stolz und Freude feststellen, daß diese fünf Jahre dank der unermüdblichen Tätigkeit der Vereinsführung, der Fachwarte, der einzelnen VfL'er und nicht zuletzt dank der Förderung durch die Werksleitung für den VfL ein ununterbrochenes Vorwärtsschreiten bedeuteten. Es war daher selbstverständlich, daß diese Tatsache auch Ausdruck in der Festvorführung gefunden hat, die unter dem Motto stand „Wir wurden Gemeinschaft“.

Die Festvorführungen des VfL erfreuten sich von je eines besonders guten Besuchs, und dieser Besuch wurde von Jahr zu Jahr größer, so daß letztes Jahr die Fülle schon beinahe beängstigend war. Man hatte deshalb dieses Jahr wieder außer dem Goldsaal auch den Silberaal und sämtliche Nebenräume hinzugenommen. Trotzdem trat in der Geschichte des Vereins erstmalig der Fall ein, daß schon am Tage vor dem Fest alle Eintrittskarten ausverkauft waren.

Um 20 Uhr sollte das Fest beginnen. Schon um 18.30 Uhr stellten sich die ersten Besucher ein, und eine halbe Stunde vor Beginn war der ganze Goldsaal mit Balkon mit erwartungsfrohen Menschen besetzt.

Mit der gewohnten Pünktlichkeit nahm die Vorführung um 20 Uhr ihren Anfang mit Vorprüchen der Turner und Turnerinnen, die durch dazu abgestimmte Turn- und Tanzvorführungen wirkungsvoll unterstrichen wurden. Diesen Auftakt des Festes beschloß mit überzeugender Wucht der Einmarsch der Turner und Turnerinnen: „Gemeinschaft marschiert“.

Dann sprach der Vereinsführer Turnbruder v. Winning. Er führte etwa aus: „Deutsche Männer, deutsche Frauen! Turnschwestern und Turnbrüder! Im Herbst 1929 wurde der VfL auf Beschluß der Werksleitung gegründet mit dem Ziel, der Werksbelegschaft Gelegenheit zu körperlicher Ertüchtigung zu geben, durch Ausgleich der Gegen-



Die ersten Schneeglöckchen

Aufnahme: W. Schmülling, Werk Dortmund

Isäe zwischen Arbeitnehmer und Arbeitgeber der Werksgemeinschaft zu dienen und zugleich durch Werbung und Stärkung des nationalen Sinnes in der Belegschaft zur Niederbringung des Marxismus beizutragen. Der Verein erreichte bereits im ersten Jahr eine Mitgliederzahl von 600, die sich in den folgenden Jahren günstig entwickelte und allein im letzten Jahre von rund 1200 auf rund 1600 gestiegen ist. — Die Leistungen der rund 20 Abteilungen sind von Jahr zu Jahr gewachsen. Mit Freude und Genugtuung stellen wir fest, daß mehrere Abteilungen in Westfalen und im Reich an führender Stelle stehen, so die Leichtathleten, die Boger; auch die Geräteturner drängen stark nach vorwärts. Auch andere Abteilungen stehen auf hoher Stufe, so insbesondere die Turnerinnen-Abteilung. In weitaus der Mehrzahl der Abteilungen herrscht reges Leben. — Ein Wort über die Übungsstätten: aus kleinsten Anfängen, unter dem Drängen der steigenden Mitgliederzahl, sind sie erwachsen. Dank der starken Unterstützung durch die Werkleitung verfügen wir heute über die schöne, gut ausgestattete Turnhalle im Lutherhaus. Die Ruderabteilung besitzt eine eigene Bootsanlage; Leichtathleten, Schießabteilungen und Tennisabteilungen haben auf dem Turnplatz an der Emscher gute Übungsmöglichkeiten, Hand- und Fußball-Abteilung haben eine besondere Platzanlage.

Deutsch war die Haltung des Vereins von Anfang an; der Erziehung eines starken deutschen Geschlechts, der deutschen Freiheit und der deutschen Ehre galt all sein Streben. Als Glied der D.L., der er ergeben war und ist, hasteten ihm die Vorzüge wie auch die Hemmungen dieses großen Verbandes an. Spät erst erkannte dieser Sinn und Richtung der nationalsozialistischen Bewegung, mit der er im Ziele — ein Deutschland hoch in Ehren — einig ging ...

... Heute wissen wir: Nationalsozialist sein, heißt, den deutschen Staat der Zukunft bauen, deutscher Turner sein, erfordert: das deutsche Volk im deutschen Staat gesund und stark zu machen an Körper und Geist. Gesunder Geist im gesunden Körper, auf diese Synthese kommt es an. Darum sei unsere Losung, und ich nenne sie als erstes großes Ziel auch für unseren Verein: Im Kampfgeist der S.A. wollen wir unter unserem Führer Adolf Hitler für die große Idee des kraftvollen deutschen Volksstaates, für ein Deutschland der Freiheit und der Ehre unsere Kraft einsetzen und in höchster Opferbereitschaft mitwirken an den dahin führenden Aufgaben. Die Mittel dazu sehen wir in der leiblichen und seelischen Erziehung unserer Volksgenossen durch planmäßige Pflege der Leibesübungen im Geiste Jahns und durch Pflege deutschen Volkstums, deutschen Volksbewußtseins und kameradschaftlicher Gesinnung.

So steht es im Paragraph 2 unserer neuen Satzungen, zu denen wir uns in wenigen Tagen zu bekennen haben.

Kämpferisch wollen wir vorwärts streben, opferbereit wollen wir Vorbild sein für alle noch Abseitsstehenden. — Eine Selbstverständlichkeit erscheint es mir, daß alle Abteilungen sowohl die auf hoher Stufe der Leistungsfähigkeit stehenden wie die erst in der Entwicklung begriffenen, sich weiterentwickeln bemühen, über den erreichten Stand hinaus den nach menschlichem Ermessen erreichbaren Zielen mit Kraft und Einsatzbereitschaft nachzujagen. Niemals dürfen wir uns auf die Dauer zurückwerfen lassen. Aus den besten Kräften müssen sich die olympischen Kämpfer herauschälen ...

... Auch an die alten Arbeiter ergeht unsere Werbung. Sie mögen nicht meinen, daß auf dem Turnboden Unmenschliches, Kunstleistungen und ähnliches verlangt werden; für diese älteren Jahrgänge kommt es nicht darauf an, welche Leistungen erzielt werden, sondern daß überhaupt Leibesübungen zur Erhaltung der Gesundheit und Kraft betrieben werden. Eine besondere Freude ist es uns, daß die Werkleitung uns die Möglichkeit bietet, der gesamten Gefolgschaft des Werkes einen großen Ausschnitt aus dem deutschen Turnen zu zeigen. Ich kann mitteilen und bitte um weitere Verbreitung, daß wir uns am 1. Mai, nachmittags, zum Fest der Arbeit, zusammen mit dem Werksgesangsverein und seinem Orchester, im weiten Rund der Westfalenhalle für eine Festvorführung vor der Werksgemeinschaft gern und freudig zur Verfügung stellen ...

... Wir hoffen, daß auch späterhin sich ähnliche Gelegenheiten finden werden, wo Werksgemeinschaft und Werksportverein sich zu gemeinsamer Arbeit für Volk und Vaterland zusammenfinden werden.

Wir bedauern aber auch, daß es innerhalb der Werksgemeinschaft sowohl Gefolgschaftsmitglieder wie Betriebsleiter gibt, die an dem zu anscheinlicher Bedeutung gelangten Verein achtlos vorbeigehen. Wir nehmen an, daß es aus Unkenntnis geschieht; wir dürfen dann aber fordern, daß sie sich unserer weiteren Werbung nicht verschließen und durch sie zu besserer Einsicht über Wert und Notwendigkeit der Leibesübungen gelangen. Wir möchten solchen Wunsch insbesondere aber auch an die Führer und Unterführer im Betrieb richten und sie bitten, wie innerhalb des Betriebes auch außerhalb Führer der Gefolgschaft zu sein. Einige Betriebsführer stehen seit langem tätig in unseren Reihen, von anderen genießen wir dankenswerterweise vielfach tatkräftige Hilfe. Doch möchten wir alle ohne Ausnahme sich zu unseren Bestrebungen bekennen sehen. Nicht minder ergeht an die Mitglieder des Vertrauensrats meine Aufforderung, sich uns anzuschließen, zum mindesten sich auf unseren Übungsstätten sehen zu lassen, um den Wert der Leibesübungen zu erkennen ...

... Ein Turn- und Sportverein entwickelt sich nur auf dem Übungsboden, auf dem Übungsplatz. Mit bescheidenen Übungsgelegenheiten haben wir vor fünf Jahren begonnen. Stets gedrängt von der wachsenden Mitgliederzahl mußten wir die Übungsstätten erweitern ...

... Als großes, zwar noch fernes Ziel schwebt der Vereinsführung eine eigene große Turnhalle vor Augen. Sind wir von diesem Ziel auch noch weit entfernt, so bleibt uns doch die Pflicht, stets daran zu denken. — Wo es sich um die Gesundheit des schaffenden deutschen Menschen, wo es sich um die Pflege deutschen Volkstums handelt, darf keine Aufgabe zu groß sein ...

... Starres Leben nur erzeugt starkes Leben. Es ist die sittliche Pflicht jedes Menschen, die in ihm ruhende Kraft und Stärke durch sinnvoll betriebene, nach Alter und Geschlecht gestaltete Leibesübungen zu erhalten, zu entwickeln und zu einem Höchstmaß zu fördern. Jedermann muß sich verantwortlich fühlen für das Leben unseres großen deutschen Volkes, muß Leibesübungen betreiben mit dem Ziel: Mag der Einzelne vergehen, Deutschland muß ewig leben!

Das reichhaltige Turnprogramm rollte dann beinahe pausenlos ab und hielt die Zuschauer bis zum Schluß in Spannung.

Unter dem Leitgedanken „Leibesübungen unser Weg — Gesundes Volk unser Ziel“ gliederte sich die Vorführungsfolge in drei Abschnitte.

Der erste Abschnitt zeigte an Vorführungen der ganz Kleinen, der Mädchen, der Turnerinnen, der Jugendturner und schließlich der Altkämpfer-Riege, wie deutsches Turnen stärkend und beglückend den ganzen Lebenslauf begleiten soll. Der reizende Gnomentanz sei noch besonders erwähnt.

Im zweiten Abschnitt sehen wir an einem Gruppentanz, an Vorführungen der Volksturner und an Vorführungen am Barren, wie aus der Vielgestaltigkeit turnerischen Erlebens turnerisches Können erwächst.

Der dritte Abschnitt war dem begeisterten, frohen Schaffen gewidmet. Schwingend und tanzend erfreuten uns die Turnerinnen. Übungen am Reck, der Krone des Geräteturnens und ein fröhlicher Tanz beschloßen die reichhaltige Vorführungsfolge, die immer wieder durch verdienten Beifall belohnt wurden.

Die musikalische Begleitung zu den Vorführungen hatte das Streichorchester der Lehrwerkstatt Dortmund-Hoerder Hüttenverein unter seinem verdienstvollen Dirigenten H. Rüdiger übernommen, und es war eine helle Freude, wie exakt Musik, Turner und Turnerinnen aufeinander eingespielt waren.

Auf der Terrasse hatte die Segelfliegergruppe drei Segelflugzeuge ausgestellt und vor dem Eingang zum Goldsaal den selbstgebaute Transportwagen. Die Flugzeuge waren den ganzen Abend von Neugierigen und auch von ehrlich Interessierten umlagert, denen unsere Segelflieger bereitwillig auf all die vielen Fragen Auskunft gaben.

Wir hoffen, daß die Ausstellung unserer Segelfliegergruppe, die sich bereits einen geachteten Namen unter den Segelfliegern in Rheinland und Westfalen errungen hat, noch manche tüchtige Kraft zuführt. H. E. kann es für Jüngens kaum etwas Schöneres geben, als an freien Tagen mit dem Segelflugzeug sich vogelgleich in die Lüfte zu schwingen. Wer einmal mitgemacht hat, wird darauf nie mehr verzichten. Wir können verraten, daß die Segelfliegergruppe noch kurze Zeit neue, für den Sport begeisterte Mitglieder aufnimmt, allerdings sollen sie bis 23 Jahre, jedenfalls aber nicht über 25 Jahre alt sein.

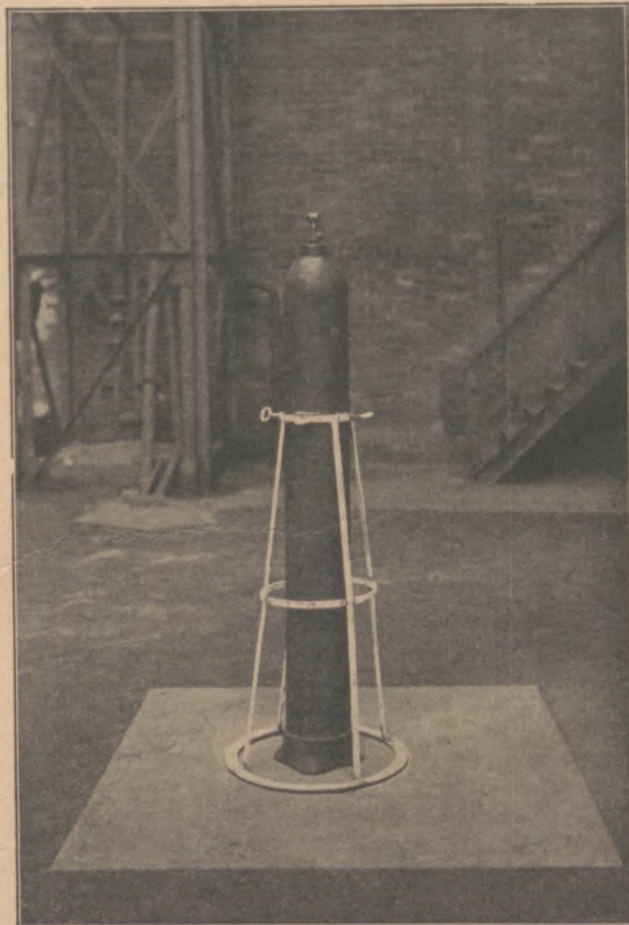
Die „Altkämpfer-Riege“ hatte sich für ihren unermüdbaren Betreuer, Oberturnwart Harweg, anlässlich des fünfjährigen Bestehens eine besondere Ehrung ausgedacht, indem sie ihm im weiteren Verlauf des Abends durch den Fachwart, Turnbruder Bibel, eine Schreibmappe mit künstlerischer Widmung überreichte.

Nach dem offiziellen Teil trat der Tanz in seine Rechte. Als Kapelle hatte sich das mit Recht hochgeschätzte Vereinsorchester des Männergesangsvereins des Eisenwerks Dortmund-Union unter seinem allseitig beliebten Dirigenten W. Thon zur Verfügung gestellt.

Ein Teil der Kapelle spielte im Silberaal, der größere Teil unter Meister Thon im Goldsaal. Die mitreisenden Weisen von Kapellmeister Thon und seinen Künstlern hielten die Beine der jungen und auch der älteren Festteilnehmer bis zu den frühen Morgenstunden in Bewegung.

In fröhlicher Stimmung wurde der Heimgang angetreten und überall, wo Gruppen sich zusammenfanden, hörte man Worte begeisterter Anerkennung und den festen Voratz, im nächsten Jahre wieder dabei zu sein.

W.



Ringständer zum Feststellen von Gasflaschen

Um Unfälle durch umfallende Gasflaschen zu vermeiden, wird der oben abgebildete Ringständer empfohlen. Besonders geeignet ist dieser Ständer dort, wo eine Befestigung an Mauern und dergl. nicht in Frage kommt, also hauptsächlich für Montagen und Baustellen

Kameradschaftsabend der Gefolgschaft der Werksdruckerei

Am 16. Februar 1935 fand sich die gesamte Gefolgschaft der Werksdruckerei mit Angehörigen zu einem fröhlichen Abend, genannt „Lu-Ba-Ru“, „Lu-tigen Bachulken-Rummel“. (Nichteingeweihten sei verraten, daß „Bachulken“ ein alter Zunftname der Buchdrucker ist.)

Unter der Regie von Kamerad Lemm, unterstützt von den Herren Heier, Hollenstett u. a. wurde in wochen-, teils sogar monatelanger Arbeit das Programm aufgestellt, von den Mitwirkenden einstudiert und größtenteils sogar selbst verfaßt; besonders schwierige Sachen wurden immer und immer wieder geprobt, bis sie tadellos klappten.

Unsere Bachulken hatten nämlich den Ehrgeiz, ihren Kameraden und deren Angehörigen etwas ganz Hervorragendes zu bieten, was ihnen — vorweg bemerkt — auch gelungen ist. Das ganze Programm, das sich getrost hätte auf jeder Kabarett-Bühne sehen lassen können, wurde ausschließlich von Gefolgschaftsmitgliedern bestritten.

Da war Kamerad Lemm, der unermüdlich als Regisseur, als Ansager, als Sänger zur Laute und sogar als Zauberer immer wieder stürmischen Beifall erntete. Da ist die kleine achtjährige Tänzerin zu nennen, die in graziosstem Spikentanz das Motto des Abends „Lu-Ba-Ru“ auf der Bühne aufbaute, da muß Bernhard Knust erwähnt werden, der in seiner Rolle als „Perle der Kompanie“ und als „Büttenredner“ starke Anforderungen an das Zwerchfell der Zuhörerschaft stellte. Da war die echte Kölsche Büttenrednerin, Fräulein Dahl, die den Männern mal richtig



Hein spielt abends so schön auf dem Schifferklavier

die Meinung sagte und allerlei Humorvolles aus dem täglichen Erleben im Betriebe zu berichten mußte. Viel Spaß machten auch der lange dünne Friedrich und der kurze dicke Dietrich, die Alleswisse, das Auftreten des Zumbo und andere. Stürmische Heiterkeit entfestelte die Vorführung eines Amateurfilms von der sommerlichen Bachulken-Fahrt ins Blaue.

Der musikalische Teil des Abends lag bei Kapellmeister Thon vom Vereinsorchester des Männergesangsvereins des Eisenwerks Dortmunder Union, der ihn mit acht seiner Musiker bestritt, in besten Händen. Nach Abwicklung des Programms widmete sich alt und jung bis in die frühen Morgenstunden dem Tanz, befeuert durch die flotten Weisen der Kapelle. Auch für diesen Teil hatten unsere Bachulken einige Glanz-Parterrenummern aufgespart, die erfolgreiche Angriffe auf die Lachmuskeln des fröhlichen Völkchens unternahmen und den Gesamteindruck des Abends wirkungsvoll abrundeten.

Der Abend verlief in größter Harmonie und bewies, daß die Gefolgschaft der Werksdruckerei sich zu einer Gemeinschaft im besten Sinne des Wortes zusammengefunden hat. Der allgemeine Eindruck war, daß hier wirklich alle für einen und einer für alle steht, daß hier edler Wettstreit herrscht in dem Bestreben, Freude zu bereiten und dem Arbeitskameraden auch wirklich Kamerad zu sein. Wir möchten wünschen, daß uns die fröhlichen Bachulken-Künstler noch recht oft und auch bei Kameradschaftsabenden andere Gefolgschaftsgruppen erfreuen. W.

Stahl in der deutschen Rohstoffversorgung



Die Bilanz der deutschen Eisen- und Stahlindustrie

lands, und es kann unsere Versorgung aus diesen Vorräten bestimmt noch wesentlich gesteigert werden. Im Siegerland stieg die Eisenerzförderung im Jahre 1933 um 54 Prozent! Es erscheint jedoch wohl ratsam, den Abbau der eigenen Erzlager nicht auf das technisch mögliche Höchstmaß zu steigern, da Vorräte an Erzen eines für die Wirtschaft so wichtigen Stoffes, wie das Eisen, einen wertvollen Teil des Nationalvermögens darstellen, der nur nach Maßgabe wirtschaftlicher Zweckmäßigkeit in den Produktionsprozeß einströmen sollte.

Die Einfuhr gewisser Eisenerzmengen, durch welche der nationale Erzvorrat geschont wird, bedeutet aber für uns auch keineswegs, wie vielfach fälschlich angenommen wird, einen handelspolitischen Nachteil.

Auf dem Wege der Eisenverarbeitung erfährt der Rohstoff eine sehr große Wertsteigerung. Ein Kilogramm 0,01 Millimeter starker Draht aus verfeinertem hochwertigem Stahl kostet 20 000 RM., während ein Kilogramm des Stahls, von dem man bei diesem Produktionsvorgang ausging, 0,50 bis 1 RM. kostet. Ein Kilogramm Spiralen für die sog. Unruhe von Armbanduhrkosten sogar 500 000 RM. Von den Werten der Enderzeugnisse der deutschen Stahlindustrie sind nur 10,6 Prozent auf den Anteil ausländischer Rohstoffe, rund 90 Prozent aber auf deutsche Arbeit und deutsches Kapital zurückzuführen. Daß ein so hoher Anteil nationaler Arbeitskraft in den fertigen Stahlerzeugnissen verkörpert ist,

erscheint für ihre Ausfuhr in Anbetracht der deutschen Bevölkerungsdichte von besonderer Bedeutung.

Stellen wir die deutsche Eisenerzeinfuhr der Ausfuhr von Eisenerzeugnissen gegenüber, so ergibt sich ein recht günstiges Bild. An der Einfuhr war die deutsche Eisenwirtschaft mit nur rund 6,7 Prozent, an der Ausfuhr hingegen mit rund 29 Prozent beteiligt. Es wurde also die Eisenerzeinfuhr nicht nur von der Ausfuhr von Eisenerzeugnissen ausgeglichen, sondern weit übertrifft. Die Ausfuhrüberschüsse der Eisenwirtschaft beliefen sich auf rund 21 Milliarden RM., die für uns Verfügung über Devisen bedeuten. Somit konnte — volkswirtschaftlich gesehen — aus der Eisenwirtschaft die Deckung von umfangreichen Fehlbeträgen ermöglicht werden, die sich auf anderen Gebieten unseres Außenhandels durch wichtige Einfuhren z. B. im Bereich des Ernährungs- und Bekleidungssektors ergaben.

Soweit überhaupt Eisenerze eingeführt werden, kommen diese in erster Linie aus Schweden. Unsere Handelsbilanz mit Schweden ist aber in vollem Umfange aktiv; sie wird durch die Erzlieferungen gesichert.

Eine gewisse Einfuhr von Eisenerz bedeutet auch Befriedigung des im eigenen Lande nicht völlig zu deckenden notwendigen Bedarfs der Landwirtschaft an phosphorhaltigen Düngemitteln, denn unsere Stahlwerke gaben 1934 1 200 000 Tonnen Thomasmehl ab.

Die deutsche Stahl- und Eisenindustrie ist also nicht nur durch eigene Rohstoffvorräte, deren Abbau nötigenfalls gesteigert werden kann, vom Ausland teilweise unabhängig. Die Einfuhr von Eisenerz, welche Schonung der eigenen Bestände bedeutet, erscheint im Rahmen der durch sie bedingten Außenhandelsvorgänge vom volkswirtschaftlichen Standpunkt durchaus zu rechtfertigen. Viele wissen aber auch nicht, daß unsere Stahl- und Eisenindustrie zu einem großen Teil gar nicht auf Eisenerz angewiesen ist!

Rund die Hälfte der deutschen Rohstahlerzeugung wird nicht aus Eisenerz, sondern durch Umschmelzen von Schrott, altem und bei der Verarbeitung anfallendem Eisen, gewonnen. Wir sehen da einen wirtschaftlich höchst bedeutsamen Kreislauf, in dem verbrauchte Güter immer wieder neuen Verwendungszwecken zugeführt werden. Der Schrott, als umfangreiche inländische Rohstoffquelle der deutschen Eisenindustrie, verstärkt ihren nationalen Charakter.

In einem anderen Sinne ist übrigens, streng genommen, eine Eisenindustrie für jedes Land, das Wert auf Weltgeltung legt, als national zu bezeichnen (selbst wenn es alle benötigten Rohstoffe aus ausländischen Gebieten und mit handelspolitischen Nachteilen kaufen müßte). Eine leistungsfähige Stahl- und Eisenindustrie, die nötigenfalls in kürzester Zeit vielseitigen und umfangreichen Produktionsforderungen gerecht zu werden vermag, ist im Zeitalter der Technik unerlässliche Voraussetzung der Wehrfähigkeit.

Die deutsche Stahl- und Eisenindustrie kann jedoch, wie oben ausgeführt, unabhängig von solchen Erwägungen als im eigenen Lande verwurzelt und bodenständig angesehen werden.

Dieser Umstand ist, in Anbetracht der großen Rolle, die der Stahl heute fast auf allen Gebieten des Lebens spielt, sehr wesentlich, weil die ungünstige Entwicklung des Weltmarktes uns in steigendem Maße zwingt, auf die inländischen Kräfte unserer Wirtschaft und zuverlässige Kompensationsmöglichkeiten im Außenhandel zurückzugreifen.

Wir sind auch nicht nur hinsichtlich unseres bestehenden Eisenbedarfs nicht gefährdet, sondern auch in der Lage, im Stahl einen Ersatz für andere Werkstoffe in Verwendungsformen zu finden, in denen diese aus Gründen der Sicherung unseres allgemeinen Rohstoffbedarfs durch Anordnung des Reichswirtschaftsministers nicht mehr Anwendung finden dürfen.

Erwähnt seien Schilder und Buchstaben aller Art, Gitter und Geländer, Umkleidungen, Einfassungen und Schutzstangen für Schaufenster, Leitungen und Behälter für die Wasser- und Heizungsinstallation, Wärmeflaschen, Gewichtssäge, viele in der Innenarchitektur verwandten Zierleisten, Trittleisten usw.

Zweifellos werden diese Möglichkeiten auch zu Versuchen führen, welche die besonderen Vorzüge des Stahls für manche Verwendungszwecke noch prüfen, erkennen und entwickeln lassen werden.

Arbeitsfreude durch schöne Arbeitsstätte

Von Gartenmeister H. Kollerter, H-Werksaufsicht, Werk Dortmund

Viele der Gefolgschaftsmitglieder des Werkes Dortmund haben sicherlich schon beobachtet, daß die Vorschläge, die in diesem Beitrag zur Verschönerung des Werks gegeben werden, zurzeit in der Ausführung begriffen sind.

Die Schriftleitung

Im Laufe der letzten Jahre wurden in unserm Werk schöne, freundliche Anlagen und Eingänge errichtet. In verschiedenen Betrieben, wo der Platz es zuließ, wurden Rasenflächen mit Bäumen und Sträuchern angelegt. Heute im nationalsozialistischen Staate hat der Führer des Betriebes erst recht ein Interesse daran, seiner Gefolgschaft eine würdige und schöne Arbeitsstätte zu bieten. Es könnten noch verschiedene Plätze zu Grünanlagen hergerichtet und manche Gebäude oder Mauern mit Schlingpflanzen bepflanzt werden. Ein schöner Rasen ist ein ganz besonderes Schmuckstück, wenn er sorgfältig vom Gärtner gepflegt und ständig überwacht wird. Dazu gehören: häufiger Schnitt und ein- bis zweimalige Düngung. Hat der Rasen nicht genügend Nahrung, so stellt sich in kurzer Zeit der größte Feind ein: die Moose. Diese werden mit einem scharfen Rechen ausgeharkt. Der Rasen wird im Frühjahr gefalzt und, wenn es geht, mit feintrümeliger Komposterde bestreut. Sehr lästig ist im Rasen der Löwenzahn. Dieser „Schmaroher“ ist nur durch tiefes Ausstechen zu entfernen.

Wer hat die schöne Grünanlage an unserem Verwaltungsgebäude I noch nicht gesehen, wenn im Frühjahr die Rhododendren blühen und der Balkon mit Blumen geschmückt ist; welch heiteres und amütiges Gepräge geben sie dem Hause, der Straße und dem ganzen Stadtbilde. Wer kennt nicht den schönen Eingang am Portier Dorstfeld (Heimstättenwerkplatz). Wo einst alte Baraden standen, sind heute schöne Grünanlagen, woran sich jedes Gefolgschaftsmitglied erfreuen kann. Eins vermißt man noch: Gibt es etwas Schöneres, als wenn nach den langen Wintermonaten im zeitigen Frühjahr die Krokus, die Schneeglöckchen, die Traubenhyazinthen und noch andere Frühblüher im Rasen uns bereits das Kommen des Frühlings anzeigen. Für mich Luxus, werden manche sagen. Wir dürfen es wohl Luxus nennen, wenn wir uns des Guten und Schönen so viel gestatten, daß wir es gar nicht mehr zu schätzen vermögen, — es ist aber nicht Luxus, uns neben unserer Arbeit auch Freude zu suchen, die uns wieder froh und stark macht zu neuen Pflichten. Blumen und Grünanlagen sind kein Luxus, sondern gehören zu den schönen Gaben der Natur, die wir voll Dank hinnehmen sollen und an denen wir uns freuen dürfen wie an reichem Lohn für fleißiges Schaffen. Jeder Betrieb möchte jeden geeigneten freiliegenden Platz zu Grünanlagen herrichten lassen zur Verschönerung der Arbeitsstätten.

Sonne im Werk

Von Reinhold Groening, W-Prüfstelle, Werk Dortmund

Die ersten Frühlingstage sind vorüber. Es sind die ersten Tage im April. Aber die Raden und Grade der Scheddächer trifft heute die junge Sonne durch die offenen Fenster in den Werkraum.

Welch zauberisch-fröhliches Leuchten geht durch den Raum! Die Sonne gleitet über die braunen, blonden und schwarzen Köpfe der jungen Werkleute, spiegelt sich in den blauen und braunen Augen der jungen Menschen. Es ist schön und befreiend, nur Sternen und Blumen ist gleiches Leuchten und Glühen eigen.

Wie fand sich so viel Schönheit und Glück hier zusammen? Es klingt wie ein Märchen, und doch ist es kürzer und klarer nicht zu berichten: Die Industrie ist Gullivers Reich der Riesen. Wenn im Herbst in den Schulkästen der Drang und Druck nach Freiheit sich steigert, dann gleiten und schlittern die Buben hinaus auf ein Sieb. Weitmäschig ist das Sieb, und viele gehen durch, ohne die Maschen gefühlt oder berührt zu haben. Aber so einfach ist es nicht für alle. Des Riesen Hände schütteln und schaukeln ihn lustigen, oh, auch scharfen Wirbel. Viel Hoffen — Jungglück — zerbricht dann, und Ecken, das sich soeben noch hielt, bricht und rundet, und der Bub gleitet durch ins Nichts.

„Was, ich fable, es muß ein sonderbares Maschensystem sein“, sagst du, „wo so große und auch so kleine Buben zurückbleiben?“ Nicht, oder sage ich besser weniger, der physische Wert als das geistige Volumen erfasst das Sieb. Und was dann zurückbleibt, das schauen sich die findigen Augen und der forschende Geist des Riesen ganz sorgfältig an. Wie ein Kunstwerk wendet und dreht er jeden Buben behutsam und stellt ihn, wenn im Frühling die Schulkäuser wie die Knospen sich öffnen, hier ein.

Hier stehen sie an ihrem Platz.

Die ersten Tage der tausend und zweihundert Tage sind es. Es ist ein fröhliches, befreiendes Wirken. Die Feile spricht und raunt, erzählt fröhlich, aber sie brummt auch und gelst ganz unwirsch, wenn sie nicht recht geführt wird. Die Hämmer tanzen und springen, bleden und bellen im fröhlichen Takt. Wehe! Wer sie nicht meistert, den beißen die Hämmer. Drüben im Gevörr der Riemen und den Ralitter-kalletter der Räder und Spindeln drehen und springen im Ringeltreiben die Späne. Die Wangen glühen, die Augen leuchten und sind beim Werkstück der glückhaften Hände.

Sie wirken in der Freude der hoffenden Herzen, des erstarkenden Vertrauens. Sie schaffen im Geist des elterlichen Hauses, der Familie, voll Sehnen und Fiebern dem Kind, dem Wissen, dem Glück entgegen.

Jung-Deutschlands Kräfte!

Es ist Sonne am Werk!

Werksgespräch

Von Paul Schenk, Brückenbau

„Heil Hitler!, Franz.“

„Heil Hitler!, Karl.“

F.: „Na, wie geht's Karl!“

K.: „Oh, ganz gut, bin zufrieden. Was machst Du denn jetzt?“

F.: „Ich bin wieder Kranführer!“

K.: „So, so, na, da hast Du es ja ganz gut!“

F.: „Ja sicher, aber gestern habe ich mich mächtig geärgert!“

K.: „Warum denn?“

F.: „Augenblicklich bin ich auf dem Seitenkran. Da bin ich mit meinem Kran an den Bügel vom Muldenwagen gestoßen und der Bügel schlägt rum. Der Schlosser sieht das, macht einen heillosen Krach und läuft direkt zum Obermeister. Der läßt mich vom Kran rufen und sagt: „Sie dürfen doch nicht mutwillig den Muldenwagen anfahren.“ Der Schlosser steht dabei und sagt: „Das machen sie alle so.“ Da erzähle ich dem Obermeister, wie es war: ich sehe von oben, daß ich noch eben vorbei kam. Während ich den Kran an dem Bügel vom Muldenwagen vorbeifahre, federt das Schutzblech vom Kran etwas, packt den Bügel vom Muldenwagen und reißt ihn herum; dafür kann ich doch nichts, nicht wahr? Da sagt der Obermeister: „Na ja, passen Sie nächstens gut auf, daß das nicht wieder vorkommt“ und geht. Da brüllt der Schlosser mich noch einmal an: „Das macht Ihr immer so, aber nachher habt Ihr es nicht gewollt. Ich werde Dich bei der Betriebsleitung melden.“ Ich aber sagte ihm nur: er solle mich nicht so anschreien, ich sei nicht taub, ich könne ganz gut hören, kletterte auf meinen Kran und fuhr weiter. Da fing er erst richtig an zu toben, aber ich dachte, laß ihn nur.“

K.: „Das war das Beste, was du machen konntest. Ich wäre neulich auch beinahe nett in die Batzche geraten. Ich laufe über den Rollgang, wie immer, da fängt der Rollgang plötzlich an zu laufen und reißt mich um. Währenddessen kommt der Schlepper mit einem glühenden Block angefahren. Ich wußte nachher gar nicht mehr, wie ich hochgekommen bin, Fallen und Aufstehen was eins. Da fährt auch schon der Block haarscharf an mir vorbei. Seitdem gehe ich aber immer hübsch um den Rollgang herum, wenn gewalzt wird. Besser ist besser und sicher ist sicher.“

F.: „Man kann gar nicht vorsichtig genug sein, es ist besser Unfall verhüten als Unfall vergüten.“

K.: „Jawohl, das stimmt.“

F.: „Auf Wiedersehn, mach's gut.“

K.: „Auf Wiedersehn, auf ein andermal.“

Und noch einmal „Am Ofen II“

Von Karl Voelke, Blechwalzwerk Werk Hoerde

„Das ist denn doch — ich finde keine Worte. Ein ganz gemeines Nachwerk! Sie treiben mit einem richtig Schindluder. Und dann diese infame Namensbezeichnung hier. Ich als Justus Hex! Und dann James Kummel. Na, dem II. Schweißer gönne ich diese „kummelige“ Bezeichnung. Er tut sich ja oft genug einen verkümmeln. Und Obermeister Kniffig! Ha — ha — ha — das ist ja ein ganz kniffiges Ding!“

Der erste Schweißer von Ofen II saß schon eine Viertelstunde vor Beginn der Nachtschicht am Ofen und hatte die Weihnachtsnummer der Hüttenzeitung in den Händen. Soeben hatten er darin die Geschichte gelesen: „Am Ofen II“, in welcher er die Hauptperson war. Darum das kleine Selbstgespräch, welches er eben führte. Und noch einmal las er mit Bedacht die ganze Geschichte, dabei sich einen frischen Priem hinter die Wade schiebend. Er kam aber nicht mehr ganz zu Ende; denn plötzlich stand Jürgen Piepenstrunk, der erste Glühler, vor ihm und fragte, ob er das wär, der Justus Hex von „Ofen II“.

Eilig ließ Hex die Hüttenzeitung verschwinden, sprang auf und sagte, während er einen Priem spuckte: „Kenn keinen Justus Hex, weiß nicht, wer damit gemeint ist. Mich geht die ganze Geschichte nichts an!“ Damit ließ er den verbuchten Piepenstrunk stehen und begab sich zum Ofen, denn eben lautete es zum Beginn der Arbeit.

An der Walze, am Ofen, überall standen Arbeiter, die neueste Nummer der Hüttenzeitung in der Hand und den Blick auf den Artikel: „Am Ofen II“ gerichtet. Einige hielten sich den Bauch vor Lachen. Der erste Vornwalzer, Peter Knadbein, meinte: „Das ist ja eine ganz knorke Sache von Kummel und Hex, aber ist doch gut, daß ich nicht dabei bin, man kann nie wissen, was bei solch einer Sache herauskommt.“

Obermeister Kniffig kam durch den Bau. Er sah, daß überall Leute standen mit der Hüttenzeitung in der Hand und bei seinem Nahen ihn verstimmt lachend anblickten. Er fluchte. Schon vorher hatte ihn der Walzenhelfer Dik Eilig so sonderbar angelacht. „Seltsam“, dachte er. „Da muß doch irgend etwas in der Hüttenzeitung stehen, womit ich in Verbindung gebracht werde. Es wird da doch wohl nicht meine Person als Karikatur abgebildet sein, oder womöglich noch ein guter Witz von mir. Zu glauben wäre es schon. Es sind hier so einige Kerls, die das bestimmt fertig brächten.“ Er begab sich zum Ofen II und wollte eben Hex einige Befehle erteilen betreffs der Stahlblöde, die nachher gezogen würden, als er plötzlich abgelenkt wurde durch einen Ausruf des Oberwalzers, Clemens Schlubrig: „mit Obermeister Kniffig — famos gemacht!“ Da vergaß Kniffig sein Vorhaben und machte kehrt, links um im Eilschritt nach seiner Bude. Er erinnerte sich, auf dem Tisch eine neue Hüttenzeitung liegen gesehen zu haben. Jetzt galt nur noch sein Bestreben, möglichst schnell und ungelesen die Hüttenzeitung zu überprüfen. Nun hatte er die Bude erreicht. Schnell herein, die Tür hinter sich fest verschlossen, die Hüttenzeitung geschnappt, was das Werk eines Augenblicks. Nun prüfte er Blatt für Blatt, Seite für Seite; aber nichts von einer Karikatur noch einem Witz fand er, was sich auf seine Person beziehen konnte. Lediglich einen Artikel: „Am Ofen II“. Er setzte sich mit dem beruhigenden Gefühl, noch einmal glatt abgekommen zu sein und las den betreffenden Artikel. Je weiter er las, um so mehr erheiterte sich sein Gesicht. Als er zu Ende gelesen hatte, lachte er, daß die Däbe belte. „Das ist ja fabelhaft“, sagte er, „Obermeister Kniffig mit Hex, Kummel, Klutenkopf und Steffen. Ein ganz dolles Ding diese Geschichte vom „Ofen II“, Donnerwetter!“ Und dann begab er sich wieder in den Betrieb. Lange haben ihn die Arbeiter nicht so gut gelaunt gesehen wie in dieser Nacht.

An die falsche Adresse geraten

Von M. Thes, Maschinenabteilung, Werk Dortmund

Hannes geht von Schicht. Auf dem Nachhauseweg kommt Jon „Besserer Zwidel“ auf ihn zu, schaut ihn prüfend an und sagt: „Entschuldigen Sie bitte, Sie sind ein Doppelgänger meines Freundes, der auch auf dem Werk arbeitet. Ich habe mich geirrt.“ „Kann vorübermen“, sagt Hannes und geht weiter. Der Fremde bleibt an seiner Seite und sagt: „Es muß doch sehr interessant sein, auf einem Werk zu arbeiten, wo täglich Neuerungen eingeführt und Verbesserungen vorgenommen werden?“ „Ja“, sagt Hannes. „Die Arbeiteraufnahme ist am Portier I. So unverbrauchte Kräfte wie Sie haben immer Aussicht...“ „Ich will nicht auf der Fabrik arbeiten. Nur Neuerungen interessieren mich sehr lebhaft.“ „So, so“, fällt Hannes ein. „Gehen Sie bitte zum Verwaltungsgebäude, die Herren beherrschen die Materie vollkommen und werden sehr erfreut sein, Ihren Wissensdrang stillen zu können.“ „Nein“, sagt der Fremde, „wissen Sie, ich lasse mir lieber von einem Arbeiter was erzählen, da kann ich stundenlang zuhören.“ Das war zuviel für Hannes. „Ich weinehunde lassen sich aushorchen und Wärmer aus der Nase ziehen. Mich und meine Arbeitsstelle schädige ich weder betraut noch unbetrut.“ Mit „verdächtigem Eile“ war der Fremde verschwunden. Grimmig schaute ihm Hannes nach. Schade, dachte er sich, daß keine Gelegenheit war, diesen Herrn von zuständiger Seite Herz und Nieren prüfen zu lassen. Schade.

Stahl und Erde

Wenn sinnend du
den blanken Pflug
treibst durch die
herbstlich schwere Erde,
und grobe Furchen
wendest Zug um Zug,
daß dir und allen
Kraft und Nahrung werde,

Dann dienst du, Bauer,
mit des Pfluges Stahl
der neuen, freien Nation!

Der du den schweren
Hammer schwingst,
um Form zu geben
Stahl und Eisen,

oder in gähnend tiefe,
dunkle Schächte dringst,
der schwarzen Kohle
ihren Weg zu weisen,
erfüllt so, Werkmann,
deine hehrste Pflicht
zur neuen, freien Nation!

Hans Lauber, Zellenwaller, Werk Hoerde

Wer „treu gedient“ hat seine Zeit...

Von H. Schulthoff, Brückenbau

In einem kleinen ostpreussischen Dorfe, nahe der Grenze, stand die Wiege unseres Michel Anduweil. Aus dem fargen Boden, den der Vater mit seinen kräftigen Jungen von früh bis spät beackerte, kam gerade so viel heraus, daß die neunköpfige Familie nicht zu hungern brauchte. Weit davon entfernt, Reichtümer zu sammeln, ging es Michels Vater nur darum, seine Jungen als kräftige Menschen zu entwickeln, die den Kampf ums Dasein auf eigene Schultern zu nehmen instande waren. Das war das einzige aber kostbarste Erbe, das er ihnen mitgeben konnte. Um ihre Zukunft bangte er nicht. Gleich ihm würden auch sie mit ihren ostpreussischen Dickschädeln durch die Welt kommen.

Unserem Michel lag das Landleben nicht recht, und sein Wunsch, in die weite Welt hinauszuziehen, wurde immer ungestümer. Dort, wo die schwarzen Diamanten zu Tage gefördert wurden, wo die Schloten rauchten und die Hochofen ihr seltsames Faßt erhoben, war sein Ziel.

Und eines guten Tages, es war in den neunziger Jahren, schnürte Michel sein Bündel, kaum fünfzehnjährig, 34 Groschen in der Tasche und eine volle Brust geschwellter Hoffnungen, zog er aus. Nach vielerlei Enttäuschungen, die ihn jedoch von dem gesteckten Ziel nicht abhalten konnten, ging seine Reise durch fast ganz Deutschland. Ob per Bahn oder auf Schusters Rappen, war ihm einerlei. Die Hauptsache war, er kam weiter. Nach ungefähr sechs Wochen langte er nach einem langen Fußmarsch, von Hamm kommend, in Dortmund an.

In dieser Zeit begann der rapide Aufstieg der Dortmunder Eisenindustrie, allen voran natürlich die Dortmunder Union. Sein erstes Geld verdiente er sich beim Unternehmer, dessen unregelmäßige Arbeit ihm aber nicht behagte. Anstellig wie er war, fand er mit etwas Glück Anschluß am Brückenbau, wo man Arbeiter seines Schlages gut gebrauchen konnte. Was Michel auch anfaßte, alles klappte zur Zufriedenheit seiner Vorgesetzten. Angefangen vom Rietenwärmer und Vorhälter, durchlief er fast alle Sparten, die ein regelrechter Arbeiter kennen muß, um vollwertig zu gelten. Sein Lohn war auch dementsprechend.

Nach einigen Jahren hatte man ihm die Verladung und den Transport der fertigen Konstruktionen übertragen, was er glatt beherrschte. In Ermangelung von schwertragenden Kränen war die Winde und spätere Wasserwinde das Mädchen für alles. Wenn Michels „Hau Ruck, Hau Ruck“ ertönte, dann wußten alle, die ihm unterstanden, daß es klappen mußte. So erlebte Michel den Aufstieg seiner ihm liebgewordenen Abteilung, mit der er vollständig verwachsen und die auch gleichzeitig die Ursache war, Dortmund als seine zweite Heimat anzusehen.

Im Laufe der Jahre schritt die Mechanisierung seiner Abteilung immer weiter vor. Die neuen schwertragenden Krane brachten es mit sich, daß Michels Kolonne stark dezimiert wurde. Das war nun für Michel und seine Leute durchaus kein Grund, den Kopf hängen zu lassen, im Gegenteil, diese taten auch auf ihren neu zugewiesenen Arbeitsplätzen voll und ganz ihre Pflicht. Der Gemeinschaftsgeist blieb hier trotz getrennter Arbeitsplätze fester denn je, zumal alle von dem einen Willen beseelt waren, sich für die Zukunft die Zufriedenheit ihres Arbeitgebers zu erringen.

Michels vierzigjähriges war im vergangenen Jahre, und seine große Popularität kam hierbei von allen Seiten eindrucksvoll zum Ausdruck. Voll ungläubigen Staunens, aber mit großer Bewunderung schauten die Jungen auf unseren „alten Michel“, wie er überall genannt wurde, der treu und redlich ein Menschenalter seine Pflicht getan hatte. Ihm nachzueifern soll der Wunsch aller sein, ganz gleich auf welchen Posten man gestellt ist.

Jubilare des Werkes Dortmund



Herr Peter Bock, Dampfesselbetrieb, konnte am 1. Februar 1935 sein vierzigjähriges Arbeitsjubiläum feiern. Der Jubilar ist am 1. Februar 1895 im Thomastahlwerk Werk Dortmund eingetreten, wo er bis 1926 als Steuermann der Konverter tätig war. Von 1926/1933 war er in der Steinfabrik und von 1933 bis jetzt im Dampfesselbetrieb beschäftigt. Als gewissenhafter Mitarbeiter hat er sich das Wohlwollen seiner Vorgesetzten erworben. — Das Bild zeigt ihn an seinem Ehrentage im Kreise seiner Mitarbeiter. (In der letzten Nummer der Hüttenzeitung hatten wir versehentlich das Bild des Jubilars Peter Bock neben den Text des Jubilars Wulden gesetzt.)



Herr Martin Wulden, Hilfsmeister im Dampfesselbetrieb, der in diesen Tagen sein vierzigjähriges Jubiläum feierte, mit einem Teil der vielen Gratulanten zu seinem Jubiläum. Rechts neben dem Jubilar Direktor Dr. Frohheim, links Betriebsvorsteher Dörmann

Familiennachrichten des Werkes Dortmund

Geburten:

Ein Sohn:

Dr. Walter Hornung, Krankenkasse, am 28. 2. 35.

Familiennachrichten des Werkes Hoerde

Geburten:

Ein Sohn:

August Bischen, Blechwalzwerk, am 9. 2. 35 — Gerhard; Wilhelm Driehorst, Kesselschmiede, am 14. 2. 35 — Hans; Wilhelm Berend, Martinwerk, am 16. 2. 35 — Rainer.

Eine Tochter:

Hans Schepp, Hochofen-Maschinenbetrieb, am 12. 2. 35 — Ingrid; August Hagedorn, Hauptlager, am 16. 2. 35 — Lieselotte; Fritz Stidel, Hochofenwerk, am 17. 2. 35 — Annagret; Reinhard Fischer, Hochofenwerk, am 24. 2. 35 — Adelheid; Franz Wette, Eisenbahn, am 25. 2. 35 — Luise.

Sterbefälle:

Mitglieder: Badewärter Johann Schinkhof, Blechwalzwerk, am 25. 2. 35.

Wohnungs- tausch

Schöne abgeschlossene

Drei-Zimmer-

Wohnung

Nähe Union, gegen

abgeschlossene Zwei-

Zimmer - Wohnung,

Nähe Märktische Str.,

zu tauschen gesucht.

Offerte unter V.B.

141 an das Lit. Büro.

Schöne

Zwei-Zimmer-

Wohnung

I. Etg., abgeschlossen,

Balkon und Speise-

kammer, Miete 28 M.

monatlich (Nähe

Union) gegen preis-

werte Drei-Zimmer-

Wohnung zu tauschen

gesucht.

Angebote unter V.B.

142 an das Lit. Büro.

Kinderloses Ehepaar

sucht eine abgeschl.

Zwei- oder Drei-

Zimmer - Wohnung

evtl. gegen zwei schöne

Zimmer im Norden

zu tauschen.

Zu erfragen:

Paulinenstraße 19, I.

Drei- bis Vier-

Zimmer - Wohnung

gesucht. Drei und

zwei Zimmer (ge-

trennt gelegen) kön-

nen getauscht werden.

Angebote unter

V.B. 22 an die Verw.-

Abt. des Werkes

Hoerde.

Schöne

Zwei-Zimmer-

Wohnung

I. Etage, mit allem

Zubehör, im Zentrum

von Hoerde (Friedens-

Schöne

Zwei-Zimmer-

Wohnung

m. Stall gegen größere

Wohnung zu

tauschen gesucht (Mie-

te 11,64 RM.).

Dortmund-Hoerde,

Alter Klarenberg

Nr. 7, Wästelhof.

Tausche

meine Zwei-Zimmer-

Wohnung, Kettelbed-

str. 1, in gutem ruh-

gem Hause, gegen

eine Zwei- oder Drei-

Zimmer-Wohnung.

Wilh. Schwarz,

Kettelbedstraße 1.

Miete: Zwei kleine

Zimmer, Gesamt-

miete 15,50 RM.

Zuche: Zwei große

Zimmer, auch Land-

wohnung angenehm

zu erfragen: Dort-

mund-Hoerde, Ben-

ninghofer Straße 14,

II. Etage, links.

Vier-Zimmer-

Wohnung

I. Etage, mit allem

Zubehör, im Zentrum

von Hoerde (Friedens-

miete 40 RM.), gegen

eine fünf-Zimmer-

Wohnung in Dort-

mund (möglichst

Stadtmitte) zu tau-

schen gesucht.

Angebote unter:

V.B. an die Verwalt.-

Abt. des Werkes Ho-

erde.

Bermietungen

Sauberes

möbl. Zimmer

billig zu vermieten.

Mallindrostr. 315

II. Etg. rechts.

Schön möbl. Zimmer

mit zwei Betten an

zwei, evtl. auch an

einzelnen Herrn zum

15. 3. 35 zu vermieten.

Dortmund-Hoerde,

Gimbernstr. 25, ptr.

rechts.

Mietgesuche

Junge Eheleute

suchen für sofort oder

später eine

Zwei-Zimmer-

Wohnung

Willi Dölle, Dort-

mund-Hoerde, Am

Deedbrink 23.

Wer verhilft einem

jugen Werksange-

hörigen zu einer

Zwei- oder Drei-

Zimmer - Wohnung

gleich, in welcher

Lage, Mietpreis bis

25 RM.

Angebote unter V.B.

144 an das Lit. Büro.

Verkäufe

Guterhaltener

Kanonenofer

für 3 RM. zu ver-

kaufen.

Barmer Straße 5,

III. Etage.

Reelle Bezugsquelle

Neue Gänsefedern

von der Gans gerupft, mit Daunen, dopp.

gerin. Pfd. 2.—, allerbeste Qualität 2.50,

nur kleine Federn mit Daunen 4.—, Halb-

daunen 5.— u. 5.50, gereinigte, gerissene

Federn mit Daunen 3.50 u. 4.50, hochpr.

5.25, allerr. 6.25, la Volldaunen 7.— u. 8.—.

Für reelle, staubfr. Ware Garantie. Vers.

geg. Nachn. ab 5 Pfd. portofrei. Pa. inlette

mit Garantie billigt. Nichtgefallt, nehme

auf m. Kosten zur. Willy Mantauffel,

Gänsemästerei, Neutrebber 61b (Oderbr.).

Alttestes u. größtes Bettfedern-Versand-

geschäft des Oderbruchs. Gegr. 1852.

Guterhaltener

Volltrind-

Forniter

(für Mädchen) preis-

wert zu verkaufen.

Dortmund-Hoerde,

Gimbernstr. 40, III.,

rechts.

Achtung!

Bräutleute!

Hochmodernes Schlaf-

zimmer und schwere

Küche, neu, zuf. für

nur 495 RM., auch

geteilt, abzugeben.

Offerten unter V.B.

143 an das Lit. Büro.

Gebrauchter schwarzer

Zimmerofen

billig abzugeben:

Dortmund-Ben-

ninghofen, Luegstr. 7.

Kaufgesuche

Kinderlaufstuhl

zu kaufen gesucht.

Paul Wirth,

Scharnhorststraße 19.

Gebrauchter guterh.

Kinderwagen

zu kaufen gesucht.

Zu erfragen V.

Kleemann, Dortmund-

Uring, Fortluisstr.

Nr. 10.

Zwei Motorrad-

Reifen u. Schläuche

26 x 3, wenig ge-

braucht, sehr billig

abzugeben. Eine

Gewalttaste

für Motorrad zu

kaufen gesucht.

Franz Jirke, Dort-

mund, Adlerstraße 65.

Gebrauchte guterh.

Waschmaschine

evtl. mit Wassermotor

zu kaufen gesucht.

Preisangebote unter

V.B. an Verwalt.-

Abt. des Werkes

Hoerde, Dortmund-

Hoerde.

Faltboot

komplett, zu kaufen

gesucht.

H. Winkler, Dort-

mund-Hoerde, Su-

gambertstr. 8, oder

Verisruf 432.

Verchiedenes

10 RM. Belohnung

wer mir eine Zwei-

oder Drei-Zimmer-

Wohnung sofort oder

später in Hoerde oder

Umgegend besorgt.

Angebote unter V.B.

119 an die Verwalt.-

Abt. des Werkes

Hoerde in Dortmund-

Hoerde.

Willy Beer

Guter Rat!

Wir liefern an Jedermann

Tuche

Herren- Stoffe	ab	Damen- Stoffe
Ver- langen Sie		sofort Muster

Fabrik

Lehmann & Assmy
ältest. Tuchversand-
haus m. eig. Fabrikat.
Spremburg i. L. 2



Lernen Sie
Zeichnen,
Malen Kunst-
techniken!
e. Vorkennt-
beg. zuhause
1 Mon.-Fern-
kurs nur RM
1.50 ch. weit.
Zahlungspfl.
Prosp. gratis
1. Capeller
München,
Starnberg

Fahrrad - Beleuchtungen in solider Ausführung
 Blenden von RM. 1,— an - Dynamos von RM. 3.50 an
 kompl. 6-Volt-Anlage von M. 4,50 an - Batterien von RM. 0,10 an

Egen's-Fahrradgeschäft Dortmund
 Rheinische Straße 47, gegenüber Tivoli

**Kauft bei unseren
Inferenten!**

100× BIOX-ULTRA-ZAHNPASTA = 50 ₤

Mit einer kleinen Tube zu 50 g können Sie mehr als 100× Ihre Zähne putzen, weil BIOX-ULTRA hochkonzentriert ist und nie hart wird.

Verlag: Gesellschaft für Arbeitspädagogik m. b. H., Düsseldorf. — Hauptschriftleitung: Vereinigte Werkszeitungen des Dinto (Hütte und Schacht), Düsseldorf, Schließfach 10 043. — Verantwortlich für den redaktionellen Inhalt: Hauptschriftleiter P. Rud. Fischer, verantwortlich für den Anzeigenteil Fritz Patberg, beide in Düsseldorf; für unsere Werte betr. Aufträge, Nachrichten und Mitteilungen S. Wingerter, Abt. H (Lit.-Büro). — Druck: Industrie-Verlag u. Druckerei Akt.-Ges., Düsseldorf. — D.-A.: IV 34: 12 424 (jetzige 13 020). — Zurzeit ist Preislifte Nr. 6 gültig.